

Rezensionen zum Themenschwerpunkt

Claudia Ulbrich u. Richard Wittmann Hg., **Fashioning the Self in Transcultural Settings: The Uses and Significance of Dress in Self-Narratives** (= Istanbuler Texte und Studien 17), Würzburg: Ergon Verlag 2015, 348 S., 42 Abb., EUR 75,-, ISBN 978-3-95650-085-5.

Der Sammelband „Fashioning the Self in Transcultural Settings: The Uses and Significance of Dress in Self-Narratives“ ist das Ergebnis eines Workshops der DFG-Forschergruppe „Selbstzeugnisse in transkultureller Perspektive“, der 2009 in Istanbul stattfand und Teil der Zusammenarbeit zwischen dem Orient-Institut Istanbul und dem Projekt „Istanbul Memories. Personal Narratives of the Late Ottoman Period“ war. Neben der Einleitung enthält der Band 13 weitere Beiträge. Die Anthologie untersucht, den HerausgeberInnen Claudia Ulbrich und Richard Wittmann zufolge, Gebrauch und Bedeutung von Kleidung in „Self-Narratives“ (im Folgenden Selbstzeugnisse) (12, 21). Methodologisch fragen sie nach der interdisziplinären Übertragbarkeit von theoretischen Konzepten innerhalb der Selbstzeugnisforschung (15) beziehungsweise nach dem Potential der Forschung über die identitätskonstruierenden sowie sozialen Funktionen von Kleidung für die Selbstzeugnisforschung (12).

Ulbrich und Wittmann berufen sich in ihrer Einführung auf das Simmel'sche Verständnis von Mode als ein soziologisches Konzept von Nachahmung und Differenzierung (9). Sie stützen sich außerdem auf ein Kulturverständnis, das durch Hybridität, Durchlässigkeit und verschwommene Grenzen gekennzeichnet und in diesem Sinne transkulturell ist. Aufbauend auf Stephen Greenblatt¹ betonen sie die Bedeutung der Renaissance für die historische Entwicklung der Selbstgestaltung, des sogenannten Self-Fashioning, benennen aber auch die Kritik an seiner Studie: Im Kontext der Forschung zu Kleidung und Self-Fashioning ist sicherlich die wichtigste jene an der wissenschaftlichen Vernachlässigung der äußerlichen Gestaltung des Selbst zugunsten eines Fokus auf ein „unsichtbares Inneres“ (14).²

¹ Vgl. Stephen Greenblatt, *Renaissance Self-Fashioning. From More to Shakespeare*, Chicago 1980.

² Ulbrich und Wittmann zitieren hier Susan Crane, *The Performance of Self: Ritual, Clothing, and Identity During the Hundred Years War*, Philadelphia 2002, 176.

Neben klassischen „Self-Narratives“, wie Tagebüchern, Memoiren oder Reiseberichten, untersuchen einige Beiträge auch ergänzende Quellen wie Haushaltsbücher oder Kunstwerke. Das anonyme Kostümbuch über die erste Delegation des osmanischen Reiches nach Berlin (1763/64) als Selbstzeugnis zu kategorisieren, erscheint mir allerdings erklärungsbedürftig, denn es handelt sich nicht um ein autobiographisches Trachtenbuch wie jenes von Matthäus Schwarz (1497–1574).

Die Texte sind chronologisch geordnet und gliedern sich in drei Abschnitte: „The Self in Performance“, „Itemization and Visualization“ und „Uniformity and Individuality“. Obwohl die Beiträge teilweise sehr unterschiedliche (trans-)kulturelle Schauplätze behandeln, thematisiert beinahe die Hälfte der Beiträge (projektbedingt) das Osmanische Reich beziehungsweise seine Verbindungen und seinen Austausch mit europäischen Ländern und Personen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert (Christine Vogel, Edhem Eldem, Joachim Gierlichs, Kornelia Kaschke-Kisaarslan, Abdullah Güllüoğlu, Esther Juhasz). Die übrigen Texte widmen sich anderen transkulturellen Übertritten, beispielsweise von Reisenden (Gabriele Jancke) oder von Soldaten (Petra Buchholz, Elke Hartmann), behandeln abstraktere Grenzen wie Gender- und Sexualitätsnormen (Angela Heimen, Sophie Häusner) oder konfessionelle Zugehörigkeiten (Nina Mönich), oder aber sie nehmen den künstlerischen Umgang mit den Normen des westlichen Modekonsums in den Fokus (Kathrin Engler). Allen Beiträgen gemein ist die intensive Auseinandersetzung mit ihren jeweiligen Quellen, ob Text, Bild oder vereinzelt auch mit textilen Objekten oder Collagen (Esther Juhasz, Abdullah Güllüoğlu).

Im Rahmen dieser Rezension können nur einzelne Beiträge genauer besprochen werden. Im Folgenden möchte ich zunächst auf diejenigen von Angela Heimen und Nina Mönich eingehen, weil sie an vergleichbaren Quellen Fragen individueller vestimentärer Normüberschreitung untersuchen und gleichzeitig exemplarisch für einen großen Teil der Beiträge die doppelte Selbstkonstruktion (durch Kleidung und durch autobiographische Beschreibung) dokumentieren. Anschließend diskutiere ich Esther Juhasz' und Joachim Gierlichs' Beiträge, die anhand von Selbstzeugnissen und ergänzenden Quellen – wie Aussteuerlisten, textilen Objekten oder (Auftrags-)Malerei – über die Selbstzeugnisforschung hinaus auch einen Beitrag zur Modeforschung leisten. Gleichzeitig betonen sie mit ihrer Analyse beispielhaft die Bedeutung der Erforschung materieller Kulturen und Moden für die kunst- und geschlechterhistorische Erforschung von Selbstzeugnissen.

„I can not dress like the rest.“ Gender, Class and Body Techniques in the Diaries of Anne Lister (1791–1840)“ lautet der Titel, unter dem Angela Heimen auf die Transgressionen von Gender- und Sexualitätsnormen einer Engländerin des 19. Jahrhunderts blickt. Die Autorin kommt zu dem Schluss, dass die performativen Genderübertritte der Tagebuchschreiberin hin zu ‚männlichem‘ Verhalten – die zwar von einer ungewöhnlichen (schwarzen), aber immer noch weiblich konnotierten Kleidung begleitet werden – vor allem durch die strikte Einhaltung anderer Normen ermöglicht werden (90). Heimen zufolge erlaubt „fashion as a body technique“ im Sinne Jennifer

Craiks (77f.) hier die performative Grenzüberschreitung (mittels Geste, Stimme, Bewegung et cetera), markiert sie (durch den Gebrauch des Schwarz) und bleibt gleichzeitig öffentlich anderen weiblich konnotierten vestimentären Normen verhaftet. Die Anpassung an Normen wie Klasse und Religion wirkt hier kompensierend für die Überschreitung von Gendernormen (90).

Nina Mönich widmet sich in ihrem Aufsatz „Mon habit bleu‘, ‚mon habit noir‘: The Meaning of Colours in Clothing in *Histoire de la Vie de la Comtesse de Scheverin* (1731)“ der Kleidungskommunikation der Gräfin Luise Charlotte von Schwerin. Basierend auf einer Analyse der Bedeutung der Farben Schwarz und Blau in den schriftlichen und visuellen (Selbst-)Darstellungen der Gräfin erörtert Mönich, wie die Gräfin diese Farben bewusst einsetzte. Als Motive der Aristokratin benennt die Autorin neben ökonomischen Aspekten (210) solche der Selbstrepräsentation, der sozialen Zuordnung beziehungsweise Abgrenzung sowie die Demonstration religiös-moralischer Werte und biographischer Wendepunkte (vgl. 219). Mönich analysiert diese individuelle Farbpräferenz darüber hinaus im Kontext der kulturhistorischen wie auch technologiehistorischen/ergologischen Entwicklungen, welche etwa die europäischen Farbmoden, -verbote und -verbreitungen beeinflussten (209–218).

In ihrem Beitrag „Trousseau Lists of Jewish Brides from Izmir. Between an Official Document and a Personal Narrative“ untersucht Esther Juhasz unter anderem die Listen und Gebräuche zur Ausstattung und Mitgift jüdischer Bräute; sie betont dabei Novitäten, die durch den Einzug europäischer Moden und Technologien zustande kommen und damit eine (kultur-)historische Umbruchsituation (Ende des 19. Jahrhunderts bis in die 1930er Jahre) kennzeichnen. Ambivalenzen in der Repräsentation von weiblicher Ehre und Moral ebenso wie die Demonstration von männlicher Macht und familiärem Prestige zeigen sich besonders in dem Brauch der öffentlichen Ausstellung der Brautausstattung und deren obligatorischer, öffentlicher Bewertung durch männliche Repräsentanten der Gemeinde sowie dem informellen Urteil von zumeist weiblichen Familienangehörigen und Freunden (288–290).

Joachim Gierlichs geht unter dem Titel „Europeans in ‚Turkish‘ Dress“ der Frage nach, wie und warum sich europäische Gesandte, aber auch andere EuropäerInnen adeliger und bürgerlicher Herkunft vom 17. bis ins 19. Jahrhundert „alla turca“ gekleidet malen ließen. Seine Untersuchung der Identitäten von Menschen in Moden „alla turca“ sowie der Motive für ihre (Selbst-)Darstellung, nämlich diplomatische Beziehungen, Mode und Kostümierung (182),³ ist einleuchtend argumentiert. Gierlichs Beitrag fordert abschließend dazu auf, der Herkunft der abgebildeten Textilien und der Forschung in früheren osmanischen Provinzen mehr Beachtung zu schenken sowie einen differenzierteren Orientalismuskurs voranzutreiben, um simplifizierende Interpretationen für die Selbstdarstellung der abgebildeten EuropäerInnen zu vermeiden (183f.).

3 Nach dem Verständnis von Nina Trauth, *Maske und Person. Orientalismus im Porträt des Barock*, Berlin 2009.

Den HerausgeberInnen zufolge soll der Fokus auf das „Self-Fashioning“ mithilfe von Kleidung in transkulturellen Zusammenhängen den Forschungsstand zu Selbstzeugnissen im Hinblick auf die Bedeutung der materiellen Kultur erweitern (7). Dies gelingt der Publikation mit ihrer reichhaltigen Sammlung an Untersuchungen von Ego-Dokumenten, die die Hintergründe der (vestimentären) Selbstdarstellung und -konstruktion beleuchtet, zweifelsohne. In seiner breiten Themenauswahl beweist der Band nicht nur Gender-, Status- und Kultursensibilität, sondern betont mit der Analyse der Funktion von Kleidung und Mode explizit die starke Verbindung von Selbstkonstruktion und Kleidung, die in der Vermittlung durch andere Medien (Wort, Bild) ihre Fortsetzung findet. Das Buch beschäftigt sich allerdings nicht mit der Frage nach der Mode und dem Modehandeln in transkulturellen Räumen, also der Frage nach einem theoretischen Modebegriff, der über einen westlichen eurozentrischen Blick hinausgeht.⁴

Der Band „Fashioning the Self in Transcultural Settings“ schenkt der textilen Kultur in Selbstzeugnissen verschiedener Art gebührende Aufmerksamkeit, denn an den zusammengetragenen Beiträgen wird deutlich, welche wichtige Rolle Kleidung (und auch andere Textilien) für die Konstruktion des Selbst spielt: sie wird getragen, beschrieben und abgebildet, wirkt also über den Moment des Tragens hinaus. Nicht zuletzt ist es eine optisch und haptisch ansprechende Publikation mit attraktiven Abbildungen.

Svenja Adelt, Dortmund

Patricia Gozalbez Cantó, **Fotografische Inszenierungen von Weiblichkeit. Massenmediale und künstlerische Frauenbilder der 1920er und 1930er Jahre in Deutschland und Spanien** (= Reihe Gender Studies), Bielefeld: transcript 2012, 418 S., 141 Abb., EUR 39,80, ISBN 978-3-8376-1948-5.

Der umfangreichen Studie von Patricia Gozalbez Cantó zum Frauenbild in spanischen und deutschen Massenmedien der Zwischenkriegszeit liegt ihre Dissertation im Fachbereich Erziehungs- und Kulturwissenschaften zugrunde. Das von ihr untersuchte Bildmaterial stammt aus bedeutenden und auflagenstarken Illustrierten der 1920er und 1930er Jahre, für Deutschland hauptsächlich aus dem Monatsmagazin „Uhu“ und der renommierten Modezeitschrift „Die Dame“. Auf spanischer Seite dienen die in Madrid herausgegebene Wochenzeitschrift „Crónica. Revista de la Semana“ sowie das innovative und aufwendig gestaltete katalanische Magazin „D’Ací i D’Allà“ als Hauptquelle für den

4 Zuletzt diskutiert von Gabriele Mentges, Die Angst der Forscher vor der Mode oder das Dilemma einer Modeforschung im deutschsprachigen Raum, in: Gudrun M. König, Gabriele Mentges u. Michael R. Müller Hg., Die Wissenschaften der Mode, Bielefeld 2015. Vgl. auch Jennifer Craik, The Face of Fashion. Cultural Studies in Fashion, London 1994, Kapitel: Exotic impulses in techniques of fashion.